

ich bereits — denn wir hielten verschiedene einheimische und auswärtige Zeitungen —, was er in Strassburg gelesen hätte, in Königsberg lesen wolle, in Hamburg abgelesen hätte und in München zu wiederholen geneigt sei. Mittags kam eine entweder „empörende“, von wegwerfenden Bemerkungen gegen die gesamte deutsche Presse begleitete Rezension des „Erhabenen“ — denn dieser Name wurde beibehalten! — oder eine nach Annes Urteil „von tiefem Verständnis zeugende“ lobende Kritik seiner Leistungen zum Vortrag.

Die Abende aber waren seinen Werken selbst gewidmet — natürlich gelangten sie sofort in unseren Besitz! —, die ich entweder im schlichten packenden Wortlaut oder in Richard Straussscher Vertonung bewundern durfte. — Es versteht sich von selbst, dass sein bereits erwähntes Bildnis nicht das einzige dieser Art blieb; über dem Bücherbrett hing er als „Hamlet“, vom Vertikow blickte er mit mildem Lächeln um die Lippen und einem Band seiner Gedichte in der Hand hernieder, und über Annes Schreibtisch konnte man ihn in einem reichgeschnitzten Lehnstuhl erblicken, den Ellbogen auf eine Tischecke gestützt und mit der Rechten in den üppigen Locken wühlend.

Ich war natürlich für diesen Götzendienst ebenso begeistert wie Anne. Aber mein Vorschlag, einen seiner Gummischuhe käuflich zu erwerben und denselben bronziert als „reizenden Zimmerschmuck“ in einer stimmungsvollen Ecke auf rotem oder grünem Plüsch zu arrangieren, wie es die heutige Mode für die Fussbekleidungen geliebter Wesen sinnig und reizvoll erfunden hat, trug mir Annes höchsten Zorn ein und verschaffte mir Ruhe — bis zur nächsten Zeitungsnotiz, die „den Unvergleichlichen“ betraf. Von seinem Privatleben erfuhren wir nur, dass seine Gattin sich ihres Glückes nicht genügend bewusst oder wert gezeigt hätte und dass sich das Paar nach einigen hieraufbezüglichen Gedichten voneinander getrennt habe. Doch selbstverständlich schadete das der Aureole nichts, mit welcher mein Schwesterlein „des Erhabenen“ blondes Dichterkopftuch umwoben hatte.

Doch das „Ende mit Schrecken“ nahte für den Kultus des Erhabenen heran, schneller, als wir's geahnt hatten. Es war allmählich Frühling geworden, und Anne, die bisweilen schriftstellerisch tätig ist, war eifrig mit einer umfangreichen Arbeit beschäftigt. Als pflichttreues Mitglied eines Lehrerinnenvereins, der das hohe Ziel anstrebte, auf Erweiterung des geistigen Horizonts seiner Mitglieder zu wirken, hatte sie in diesem Kreise gleichgestimmter Seelen einen Vortrag zu halten. Und selbstverständlich war ihr Thema die moderne Lyrik im allgemeinen, „der Erhabene“ im speziellen. Ebenso selbstverständlich wurde, der Begeisterung für den Gegenstand entsprechend, die Arbeit gut und trug ihr viel Freude, den Beifall ihrer Zuhörer, sowie eine brillante Zeitungsrezension ein. Anne war sehr ver-

gnügt darüber, und in ihrem hübschen, klugen Kopf reifte ein grosser Entschluss.

Es war am Vormittag. Wir hatten etwas länger als sonst beim Kaffee gesessen, um die schöne Besprechung, die das Morgenblatt gebracht hatte, „voll und ganz“ zu geniessen. Gleichzeitig fand sich die mit tiefer Bewegung entdeckte Notiz vor, dass „der Erhabene“ sich an die Fälle des Trollhätta begeben habe, um sich daselbst den Sommer über aufzuhalten und in diesem stimmungsvollen Milieu ein neues Werk zu schaffen.

Eine halbe Stunde darauf arbeitete ich eifrig mit Plastilin und Modellierholz an einem „Rennreiter“, als Anne plötzlich ins Atelier trat und ohne Vorbereitung sagte: „Du, Hans, weisst du, was ich tue? Ich schicke ihn hin.“

„Wen, mein Kind, und wohin?“ fragte ich gleichmütig; denn ich war in meine Arbeit vertieft.

„Aber natürlich den Vortrag an Gustav Richard, an den Erhabenen“, antwortete sie im Tone zweifelloser Selbstverständlichkeit. „Ich schreibe ein Widmungsgedicht dazu und schicke es ihm in dankbarer Erinnerung genussreicher Stunden.“

Und so geschah es. Der Vortrag wurde mit glühenden Wangen fein säuberlich abgeschrieben und mit dem Gedicht zusammen als „schwerer Brief“ an die Fälle des Trollhätta geschickt. Denn zum Glück wusste das Morgenblatt „des Erhabenen“ irdische Adresse! Kaum aber war die Sendung in fröhlichster Zuversicht und der festen Überzeugung, den Dichter durch diesen „geistigen Lorbeer“ zu erfreuen, abgesandt, als Anne in die entgegengesetzte Stimmung verfiel, sich „unglaublich aufdringlich“ schalt und alle zehn Minuten fragte: „Meinst du, dass er antwortet? Oder glaubst du, dass er's übelnimmt?“

Und der grosse Tag kam. Auf dem Frühstückstisch lag ein Brief mit schwedischer Marke und in grossen, schwer leserlichen Schriftzügen adressiert.

Selbstverständlich wurde zunächst die Adresse eingehender, liebevoller Betrachtung unterzogen, ehe sich Anne entschloss, den Umschlag zu öffnen.

Und sieh, was zeigt sich dem staunenden Auge des Beschauers? Eine elegante Visitenkarte, und unter den lithographierten Namen hatte „der Erhabene“ geschrieben: „dankt höflichst für die Sendung, bittet aber, ein andermal selbst auf der Post zu fragen, wieviel das Porto eines schweren Briefes ins Ausland beträgt“.

Es war mir nicht möglich, Anne anzusehen, die mir schweigend das Kärtchen hingelegt hatte. Und als ich mich nach einigen Minuten eifrigen Lesens dennoch dazu entschloss, brachen wir beide in ein so unauslöschliches Gelächter aus, dass uns die Tränen über die Backen liefen und wir uns eine Viertelstunde lang nicht wieder beruhigen konnten.

So endete die Episode, die wir im Schatze unserer Erinnerung unter dem Titel „Der Erhabene“ bewahren.

## Schnurren und Schwänke.

**Sansphrase.** A. (zu B., der den Ball im Hause eines Vorgesetzten mitgemacht hat, wo es nicht viel zu essen gibt): „Nun, wie hast du dich amüsiert?“ — B.: „Sans Frass, ausgezeichnet!“

**Ballgespräch.** „Sie waren in Italien? O, wie herrlich das gewesen sein muss! Sagen Sie mir doch, Herr Doktor, hat Italien auch den Eindruck eines Stiefels auf Sie gemacht?“

**Starker Beweis.** Ein Geschäftsreisender erzählt: „Sie haben keine Ahnung, meine Herrschaften, wie lieb mich die Menschen in Gleiwitz haben. Als ich das letzte Mal dort war, hatte mich Herr Meier selbst auf den Bahnhof gebracht, und beim Abschied sind ihm Tränen im Auge gestanden, ich sage Ihnen, Tränen hat er im Auge gehabt, der Herr Meier — ein Mann, der ein En-gros-Geschäft hat!“